



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

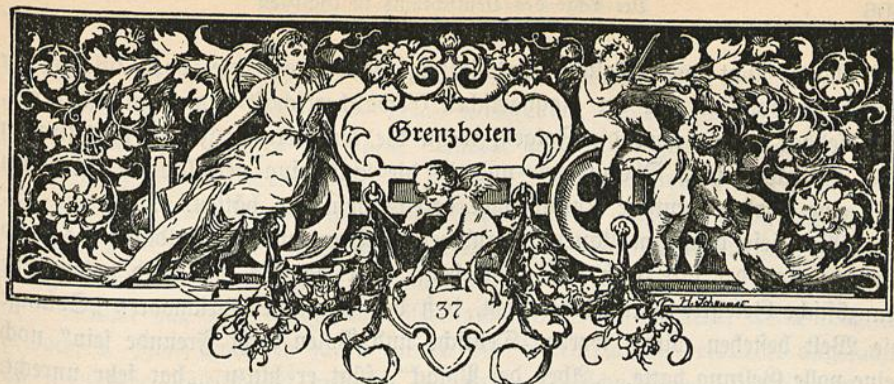
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaindl, Raimund Fried.: Die Lage des Deutschtums in Galizien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Lage des Deutschtums in Galizien

Von Prof. Dr. Raimund Fried. Kaindl-Ezernowitz



eit etwa einem Jahrzehnt hat man den Deutschen in Galizien Aufmerksamkeit zu schenken begonnen. Leider war man über sie und ihre Bedeutung im Lande sehr wenig unterrichtet; nur so ist die verfehlte Politik, die man zur Rettung ihres Deutschtums einschlug, erklärlich. Auch über ihre Anzahl und ihre wirtschaftliche Lage wußte man wenig; auch war offenbar ihre Bedeutung für die Erhaltung des östlichen Siedlungsgebiets nicht bekannt. Nur so konnte der Gedanke entstehen, die Übersiedlung dieser Deutschen in ein anderes Gebiet zu versuchen. Aus der folgenden Betrachtung wird sich aber wohl ergeben, daß die Lage der galizischen Deutschen zwar nicht rosig ist, daß aber ihre Stellung noch immer als so kräftig gelten darf, daß ihre Erhaltung möglich ist; es wird sich aber auch zeigen, daß ihr Ausharren in Galizien für das Deutschtum notwendig ist, und daß es eine Ehrensache des großen deutschen Volkes ist, dafür zu sorgen, daß dieser Vorposten nicht falle.

Auf galizischem Boden spielt sich schon seit Jahrhunderten ein gewaltiger Kampf zwischen Deutschtum und Polentum ab. Ihm sind die alten deutschen Kolonien in Krakau, Lemberg, Sandec, Sanok und in zahlreichen anderen Orten seit dem fünfzehnten Jahrhundert zum Opfer gefallen, weil die deutschen Bürger ungeeint und vom Vaterlande völlig getrennt und verlassen dastanden. In Westgalizien (um Biala), wo die Deutschen einigen Rückhalt an den Volksgenossen in Schlesien fanden, konnte das Deutschtum nie ganz ausgerottet werden. Unter günstigeren Umständen hätte ebenso wie das einst polnische Schlesien auch ganz Westgalizien germanisiert werden können. Dazu waren die kräftigsten Anfänge bereits gemacht. An der deutschen Zips in Oberungarn hätte dieses Deutschtum seine kräftige Stütze gefunden und andererseits wäre diese wieder gefördert worden

und hätte nicht die klägliche Entwicklung genommen, die dort infolge der slawischen Hochflut und der magyjarischen Gewaltherrschaft leider um sich greift. Unabsehbar wären aber die Folgen, wenn die durch Kaiser Joseph den Zweiten nach Galizien, nach Oberungarn und in die Bukowina verpflanzten Deutschen hier eine stärkere deutsche Kulturschicht bereits gefunden hätten. . . .

Als diese deutschen Bauern, Handwerker, Beamten und Soldaten ins Land kamen, war der alte Haß nicht erstorben. Der damals ins Land gekommene französische Gelehrte Hacquet stellt fest, daß das polnische Sprichwort: „Solange die Welt bestehen wird, werden Deutsche und Polen nicht Freunde sein“ noch seine volle Geltung hatte. „Aber der Polack“, fügt er hinzu, „hat sehr unrecht, den Deutschen von allen Seiten zu hassen. Wem hat er seine ganze Belehrung zu danken als dem Deutschen.“ Ein anderer Schriftsteller (S. Bredetzky) bemerkt schon vor hundert Jahren: „Die deutschen Kolonisten kamen mit der deutschen Regierung ins Land, was wunder, daß sie unwillkommen waren.“ Wenn dagegen S. Rohrer damals bemerkt, daß der „Nationalhaß in Lemberg schon merklich vertilgt sei“, und als Beweis dafür den Umstand anführt, daß Deutsche polnisch und Polen deutsch sprechen, so war dies ein falscher Schluß. Die Erinnerung des Dichters Kazimierz Brodziński an seine Krakauer Schulzeit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gipfelt in der Bemerkung: „Ich weiß bloß, daß wir die deutschen Mitschüler prügelten und sie Deutsche schimpften.“ Die Schimpfwörter „szwabska dusza“, „bestia szwab“, „niemiecka psiakrew“*) und dergleichen gehören seit jeher zum polnischen Rüstzeug gegen die Deutschen. Natürlich schwiegen auch die Deutschen nicht; nur haben sie vor allem die polnische Wirtschaft und den törichten Adelsstolz der Polen zur Zielscheibe ihres Spottes gemacht.

Aber auch historisch bezeugte Tatsachen lassen den nie vergessenen Deutschenhaß erkennen. Als 1809 das Glück der Waffen auch in Polen gegen Österreich entschied, versuchten die Polen in der Umgebung von Stanislaw (Ostgalizien) eine Aktion zugunsten der polnischen Sache. Die deutschen Beamten sollten abgeschafft werden; ein weintrunkener Advokat forderte sogar, daß man sie köpfe, und einer seiner Kollegen lief in die Apotheke und krazte dort alle an Flaschen und Tiegeln angebrachten kaiserlichen Adler herab. In einer Flugschrift, welche die Revolution von 1846 hervorrief, war zu lesen: „Es gibt keinen Gott, keine Religion, keine Seligkeit. Nur die Ermordung aller Deutschen und Fremden zur Wiederherstellung des polnischen Staates ist Recht, Religion, ewige Seligkeit.“ In den ruthenischen Wahlaufufen von 1848 wurde vor den fremden (deutschen) Beamten gewarnt, die nur große Steuern veranlassen, um selbst große Gehälter zu beziehen. Die polnischen Agitatoren, die damals das Volk zum Aufstand zu reizen suchten, dichteten auch ruthenische Lieder, in denen in schändlicher Weise gegen den „Schwaben“ und „Deutschen“ gehetzt wurde. Er wird als der Feind hingestellt, gegen den Polen und Ruthenen gemeinsam losgehen sollen, als der

*) „Schwäbische Seele“, „Die Bestie Schwab“, „Deutsche Hundeseele“.

Dieb, der sich mit „unserem“ Brot nährt, die Steuern stets vermehrt, Tabak zu bauen verbietet, das Recht beugt u. dgl. m.; gegen ihn müsse man mit frisch gedengelten Sensen losgehen. Andere Aufzeichnungen sprechen mit sichtlichem Haß von den Beamten „von draußen“, den „Schwarzgelben“, die „mit unglaublich blinder Achtung den hohen Behörden und ihren Befehlen gehorchten“ und auf die Spottlieder verbreitet waren. Zu diesen Deutschhassern gehörten übrigens polonisierte Deutsche, die auch an den Aufständen teilnahmen.

Seither hat dieser Haß nicht abgenommen, er ist vielmehr, wenn möglich, gewachsen. Zwei Faktoren haben ihn in den letzten Jahren besonders angefaßt: die preussische Polenpolitik und die erstarkende deutschvölkische Organisation.

Zeugnisse für den Deutschenhaß begegnen uns auf Schritt und Tritt. In den polnischen Zeitungen werden die Deutschen als eine Pest bezeichnet, die aus dem Lande auch mit Gewalt entfernt werden müsse. „Die Deutschen gereichen Galizien zur größten Schande; sie sollten wie tolle Hunde niedergeschossen werden; sie sind eine Personifikation des Teufels und bilden eine stete Gefahr für die polnische Kultur. Sie sollen dem Galgen überantwortet, wie Tauben erwürgt werden u. dgl. m.“ Kaum bemerkt braucht zu werden, daß diesen Zeitungen jede Objektivität bei der Besprechung der deutschen Verhältnisse und Bestrebungen fehlt; es wimmelt förmlich in ihnen von böswilligen Entstellungen und Verleumdungen. Im Jahre 1909 konnte man auch in den Räumen des Staatsbahnhofes in Lemberg die farbige Ankündigung einer Toiletteseife lesen: auf dieser sah man als Schutzmarke eine zur Faust geballte Hand und darunter die Worte: Mydło Na Ha Ka Te (Seife für die Hafatisten). Diese Reklameankündigung und ihre Schutzmarke enthält eine stetige Aufreizung gegen die Deutschen, wird aber von den galizischen Behörden geduldet. Derselbe Ton dringt immer mehr auch in wissenschaftlichen Arbeiten durch. Bei der Besprechung der ersten deutschen Zeitungen in Galizien begleitet ein Forscher die Mitteilungen über den kurzen Bestand einiger Blätter mit der Bemerkung: „Glücklicherweise sind sie bald eingegangen.“ Ein anderer vergißt bei der Besprechung des deutschen Kultureinflusses nicht zu bemerken, daß die Polen ihn „nur widerwillig“ unterliegen. Ein dritter nennt das deutsche Recht „Raub und Diebstahl“; er rät, alle deutschen Ausdrücke aus dem Polnischen zu entfernen, um die Spuren des deutschen Kultureinflusses zu beseitigen. Wie stiefmütterlich wurden die Deutschen Galiziens im Prachtwerk „Österreich-Ungarn in Wort und Bild“ behandelt!

In den letzten Jahren hat der Deutschenhaß in Galizien noch einen besonderen Ausdruck gefunden. Von Zeit zu Zeit tauchen Nachrichten über Projekte auf, welche die Verdrängung oder Polonisierung der galizischen Deutschen mit ganz besonderen Mitteln herbeiführen sollen. Anfang 1910 kündigt wieder ein Krakauer Blatt einen heftigen Kampf gegen die galizischen Deutschen an: „Die Deutschen in Galizien, die von Berlin kräftig unterstützt werden, sind zu einer Macht angewachsen, die unsere nationalen Interessen bedroht und der

rechtzeitig ein entsprechender Damm entgegengesetzt werden muß.“ Das Blatt schreibt einen Wettbewerb für populäre Artikel über das Thema „Die deutsche Gefahr in Galizien und die Mittel zu ihrer Vorbeugung“ aus. Bemerkenswert ist, daß an der Spitze des Preisgerichts der Weihbischof Bandurski steht, der durch seine deutschfeindliche Gesinnung wiederholt die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat.

Bei diesen Beschimpfungen und Bedrohungen ist es jedoch nicht geblieben. Seitdem die österreichische Zentralregierung nach der Katastrophe von 1866 und der Einführung der Konstitution ihre Machtfülle zugunsten der autonomen Behörden in Galizien aufgegeben hat, werden die Deutschen auf Schritt und Tritt vergewaltigt. Trotzdem nach dem Staatsgrundgesetz die deutsche Sprache neben der polnischen und ruthenischen als gleichberechtigt zu gelten hat und die Deutschen insbesondere auf volle Berücksichtigung ihrer Muttersprache in Kirche und Schule Anspruch haben, werden sie vielfach ihres guten Rechtes beraubt.

Es ist allgemein bekannt, daß fast in allen katholisch-deutschen Gemeinden polnische Geistliche angestellt sind, welche die Muttersprache ihrer Pfarrlinge nicht beherrschen und ihren nationalen Bedürfnissen fern stehen. In vielen Gemeinden führen diese fremden Priester auch noch polnische Predigten, polnische Gebete und polnische Lieder ein; sie geben den deutschen Täuflingen polnische Namen und verfälschen ihr Volkstum. Als Vorwand für dieses Vorgehen gilt gewöhnlich die Zugehörigkeit einer kleinen Anzahl polnischer oder polonisierter Gläubigen zur Gemeinde. Selbstverständlich kommt es vor, daß deutschbegeisterte Kirchenbesucher das polnisch angestimmte Lied zu übersingen suchen, daß sie Klage über ihren Pfarrer beim Bischof führen und daß arger Zwiespalt zwischen der Gemeinde und ihrem Seelenhirten herrscht. Wahr ist, daß Mangel an deutschen Priesterkandidaten vorhanden ist und daß viele Pfarren so schlecht dotiert sind, daß sie nicht erstrebenswert erscheinen. Wie in anderen Beziehungen, so muß auch auf kirchlichem Gebiete die nationale Selbsthilfe sich betätigen; jedenfalls haben aber die deutschen Katholiken Anspruch, von ihrer zuständigen Kirchenbehörde mit gleichem Wohlwollen behandelt zu werden wie die Polen. Gegenwärtig fühlen sich die deutschen Katholiken in Galizien stark zurückgesetzt; diesen Gefühlen gaben sie beredten Ausdruck, als auf dem Dresdener Katholikentage von 1909 die reichsdeutschen Katholiken für die Rechte ihrer polnischen Mitbürger eintraten. Mit Recht betonten die deutschen Katholiken Galiziens, daß ihre deutschen Glaubensbrüder im Reich zunächst ihr trauriges Schicksal zu berücksichtigen hätten. Glücklicher sind in dieser Beziehung die evangelischen Deutschen Galiziens; unter ihnen wirken zahlreiche für ihr Volkstum begeisterte Männer.

Gleich harter Druck lastet dagegen auf dem Schulwesen der katholischen und evangelischen deutschen Gemeinden. Im Jahre 1908 besaßen von den 220 deutschen Siedlungen nur 115 deutsche Schulen, und zwar zählte man

105 deutsche Privatschulen und 20 öffentliche Schulen*). In 36 Siedlungen sind seit der Auslieferung Galiziens an die Polen ebensoviele deutsche Schulen polonisiert worden. Die anderen Ansiedlungen hatten gar keine oder von allem Anfang an nur polnische Schulen. Die deutschen konfessionellen Privatschulen erhalten die Ansiedler aus eigenen Mitteln, seitdem die anfangs gewährten staatlichen Unterstützungen aufgehört hatten. Obwohl sie dabei vom Gustav-Adolf-Berein und dem Deutschen Schulverein unterstützt werden, bilden die Schulkosten doch eine bedeutende Last, besonders da die Deutschen auch für die öffentlichen interkonfessionellen (polnischen und ruthenischen) Schulen beisteuern müssen. Für kleinere Gemeinden sind die Schulkosten oft unerträglich. Sobald die Gemeinden die Hilfe der Schulobrigkeiten in Anspruch nehmen, wird als Gegenforderung die Einführung der polnischen Unterrichtssprache gefordert. Auch gegen den Willen der Ansiedler werden beim Übergang in die öffentliche Verwaltung die deutsche Schulen polonisiert oder doch mit polnischen Lehrkräften besetzt, die die deutsche Sprache nicht beherrschen. Ein guter Kenner der Verhältnisse äußert sich darüber (1909): „Die polnischen und ruthenischen Lehrer, die an den deutsch-katholischen Schulen wirken, können häufig auch nicht einen einzigen Satz richtig aussprechen. Wie sie mit den Kindern überhaupt fertig werden, das weiß der liebe Gott allein. Der Verfasser kennt Lehrer, die mit dem Wörterbuch in der einen und mit der Bibel in der anderen Hand ihren Schulunterricht hielten, und andere, die, statt die Kinder zu unterrichten, selbst von den Kindern unterrichtet werden. Würden die Eltern nicht persönlich eingreifen und die Kinder selbst unterrichten, so könnten diese nicht einmal den Namen unterfertigen, wie dies z. B. in Mariahilf festgestellt worden ist**). Es kommt vor, daß bei Besetzung der Lehrerstellen an öffentlichen Schulen selbst die tüchtigsten deutschen Bewerber nicht berücksichtigt werden, sondern unqualifizierte polnische Hilfskräfte an den Schulen bestellt werden. An einzelnen deutschen Schulen wirken seit ihrer Veröffentlichung nur polnische Lehrer. Am ärgsten steht es in dieser Beziehung mit den deutsch-katholischen Schulen, für die deutsche Lehramtskandidaten fehlen. In den mit polnischen Lehrkräften besetzten deutschen Schulen lernen die deutschen Kinder, denen insbesondere in ruthenischen Ostgalizien die polnische Sprache völlig fremd ist, weder Deutsch noch Polnisch; sie werden überdies von den feindlich gesinnten Lehrern verhöhnt und mißhandelt. Gines der erschreckendsten Beispiele dieser Entwicklung bietet

*) Die deutschen konfessionellen Gemeindeschulen, die in vielen Ansiedlungen gleich nach deren Gründung errichtet worden sind, waren durch das Volksschulgesetz von 1869 zu Privatanstalten herabgedrückt worden. Sobald sie jetzt „öffentlich“ werden wollen, müssen sie ihren konfessionellen Charakter aufgeben und laufen Gefahr, unter dem Einflusse der polnischen Schulbehörden auch ihren deutschen Charakter zu verlieren. Von den deutschen Privatschulen wurde 1884 zunächst jene in Josefów öffentlich. Im Jahre 1910 bestehen 130 Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. Der 1909 errichtete Landeslehrerverein sucht für diese Anstalten einen eigenen deutschen Landeschulinspektor zu erlangen.

***) Der Schreiber dieser Zeilen kann dies aus eigener Erfahrung bestätigen.

die Schulgeschichte von Mariahilf bei Kolomea. Die Kinder waren dazu verdammt, die Schulstunden zwecklos im Schulzimmer abzusetzen; sie erlernten weder lesen noch schreiben. Der polnische Oberlehrer ließ im Winter die Schulzimmer selten heizen; mit dem ersparten Holz trieb er Handel. Gefiel es diesem Manne, so enthob er sich vom Schuldienst und ließ dafür seinen Sohn die Kinder „unterrichten“. Dieser bestrafte eines Tages die Kinder, weil sie deutsch und nicht polnisch sprachen, damit, daß er sie mit einer erhitzten Patronenhülse an Wangen und Lippen brannte! Nicht viel besser erging es den deutschen Schulen in Bwojska, Rosenberg, Konstantówka, Angelówka, Hanuin u. a. Deutsche Kinder, die Schulen mit ruthenischer Unterrichtssprache zu besuchen gezwungen sind, hören beim Unterricht nie ein Wort Deutsch, weil an allen diesen Schulen die zweite Unterrichtssprache Polnisch, nie Deutsch ist. Überaus arg steht es auch um das höhere deutsche Schulwesen. Nachdem die früheren deutschen Mittelschulen und die Lemberger Universität polonisiert worden sind, bestanden noch zwei deutsche Gymnasien, in Lemberg und in Brody. Letzteres wird seit 1907 allmählich aufgelassen, ersteres verdient kaum noch den Namen einer deutschen Anstalt. Das Versprechen, anstelle des aufgehobenen deutschen Gymnasiums in einer anderen galizischen Stadt ein neues zu errichten, wird kaum bald erfüllt werden. Die polnischen Mittelschulen, Lehrerbildungsanstalten und Universitäten sind aber Polonierungsstätten für die studierende deutsche Jugend. Der Direktor des Stryjer Gymnasiums verbot den deutschen Schülern, sich zur deutschen Nationalität zu bekennen, und wollte den Religionsunterricht der deutschen evangelischen Schüler in deutscher Sprache verwehren. Bemerkte sei noch, daß der Lemberger Gemeinderat sich dafür aussprach, daß an den Volksschulen Galiziens die Unterrichtssprache nur Polnisch und Deutsch sein dürfe, und der polnische Pädagogenkongress sich für die bedingungslose Entfernung des deutschen Sprachunterrichtes aus allen galizischen Schulen aussprach (1909).

Wie in Kirche und Schule versuchen die galizischen Behörden die Deutschen auch in anderen Beziehungen zu entrechten. Im Oktober 1909 ist es geschehen, daß das k. k. Bezirksgericht in Jaworów die Frau des deutschen Landwirts Schönhofer zu achtundvierzig Stunden Arrest verurteilte, weil sie unter Hinweis auf ihre sehr mangelhafte Kenntnis der polnischen und ruthenischen Sprache eine Zeugenaussage in deutscher Sprache machen wollte. Die angesehene Frau mußte schließlich vierundzwanzig Stunden im Arrest zubringen, trotzdem sie darauf verwies, daß sie ein drei Monate altes Kind zu stillen habe. Derartige Willkürlichkeiten, Vergewaltigungen, Prügelstrafen u. dgl. sind übrigens in Galizien nicht selten; es dringt nur wenig davon in die Öffentlichkeit. Festgenagelt muß werden, daß die neue Reichsratswahlordnung über die galizischen Deutschen einfach zur Tagesordnung überging. Ob bei der geplanten galizischen Landtagswahlordnung eine gerechte Berücksichtigung der Deutschen, die sie in sehr maßvollen Denkschriften fordern, stattfinden wird, ist abzuwarten. Herr

Landmarschall Graf Badeni, dem eine deutsche Abordnung am 30. Oktober 1909 ein Memorandum überreichte, erklärte, daß er für diese Forderungen der Deutschen in Galizien nicht eintreten könne, um so weniger, als in den anderen Kronländern auch slawische Minoritäten in den betreffenden Landtagen nicht vertreten seien, wie z. B. die Polen und Tschechen in Wien. Als die Abordnung den Einwurf machte, daß in der Bukowina 26000 Polen mehrere Vertreter im Landtage haben, antwortete der Landmarschall, die Bukowina könne für Galizien nicht zum Muster dienen, sondern die Kronländer des Westens. Wie irrig diese Anschauungen sind, ist augenfällig. Die Ansprüche der Deutschen in Galizien sind zum mindesten ebenso berechtigt wie jene der Polen in der Bukowina; damit können Aspirationen der fluktuierenden polnischen und tschechischen Zuwanderung in die Reichshauptstadt nicht im entferntesten verglichen werden. Erwähnt muß schließlich werden, daß die galizischen Behörden die Selbsthilfe und Organisation der Deutschen stören, indem sie in einzelnen Fällen Versammlungen und Feste unter allerlei Vorwänden zu vereiteln suchen.

Auch auf wirtschaftlichem Gebiete wird der Kampf versucht. Der deutschen Erzeugnissen wiederholt angedrohte Boykott trifft indessen kaum die galizischen Deutschen. Schwerwiegender ist die Anregung, den Ankauf galizischen Bodens durch Deutsche zu verhindern, und andererseits die Unterstützung polnischer sowie ruthenischer Bauern beim Ankauf deutschen Bodens. Indessen dürften bisher noch immer die Erwerbungen der Deutschen weit größer sein als ihre Verluste. Bedeutend waren letztere nur, als vor einem Jahrzehnt künstlich eine abnormale Auswanderungsbewegung veranlaßt wurde.

Die Lage der Deutschen in Galizien war niemals so günstig, daß nicht Auswanderungen wie aus anderen Ländern stattgefunden hätten; Wanderlust und Hoffnung auf Verbesserung ihres Schicksals haben seit Jahrzehnten auch aus den galizischen Kolonien Auswanderungen veranlaßt. Die Gründe dafür sind die gleichen wie anderwärts gewesen: unverschuldete und verschuldete Armut, Streitigkeiten, Arbeitslosigkeit u. dgl. Seit dem Ende der sechziger Jahre machte sich eine stärkere Auswanderungsbewegung bemerkbar; offenbar hat also das Überhandnehmen des polnischen Einflusses in Galizien die Unzufriedenheit mit den Verhältnissen vergrößert. Die Auswanderungen fanden nach Rußland, ferner nach Amerika und auch nach Bosnien statt. Die Auswanderung nach Amerika darf unbedingt als die stärkste bezeichnet werden. Man findet kaum eine Ansiedlung, aus der nicht Deutsche nach Amerika gewandert wären. In vielen Häusern sieht man Photographien der in der Fremde Weilenden oder ihre in Lieder- und Vormerkbüchern eingetragenen Adressen. Viele von den Ausgewanderten bleiben dauernd jenseits des Meeres; mancher von ihnen hat Farmen und Vermögen erworben. So sah der Schreiber dieser Zeilen in Kaiserdorf eine große Photographie, die den aus der Umgegend von Kranzberg ausgewanderten Johann Schuster darstellt, der mit elf anderen Leuten eine Dampfdreschgarnitur auf seiner Farm bedient. Sehr viele von diesen Aus-

wanderern, zumeist Söhne kinderreicher ärmerer Familien, kehren mit den erworbenen Geldsummen zurück, helfen ihre verschuldeten väterlichen Wirtschaften entlasten oder kaufen weitere Gründe. Aus Königsau nach Amerika ausgewanderte Häuslerjöhne haben so viel verdient, daß sie sich nach ihrer Rückkehr als Wirte niederlassen konnten. Auch Mädchen wandern nach Amerika. Wenn nun auch durch diese Auswanderung die Zahl der Anstiedler vermindert wird, so wird andererseits dadurch die allzu große Zersplitterung der Wirtschaften verhindert und die Kräftigung der materiellen Lage gefördert. Da nur der wirtschaftlich unabhängige Bauer auch sein Volkstum wahren kann, so kann die normal ohne äußere Agitation verlaufende Bewegung nicht als unbedingt verwerflich bezeichnet werden. Durch sie ist das allmähliche stetige Wachsen der Gemeinden nicht beeinträchtigt worden, noch weniger wurde der Bestand der einzelnen Gemeinden gefährdet. Erst als die deutsche Ostmarkenpolitik sich die Verpflanzung der galizischen Kolonisten nach Posen und Westpreußen zum Ziele setzte, trat eine gefährdende Steigerung der Auswanderung ein.

(Ein Schlußartikel folgt in Heft 38.)



Das Zinn

Eine kulturgeschichtliche und nationalökonomische Besprechung

Von Dr. Emil Carthaus = Berlin



wei Metalle, innig vereint, spielen in der frühen Jugendzeit der menschlichen Kultur eine höchst wichtige Rolle, nämlich das Zinn und das Kupfer — in ihrer Legierung als Bronze. Stark und unternehmend im Besitze vervollkommener Geräte und Waffen ist die jugendliche Kulturmenscheit eigentlich erst geworden, als sie der Gott, der Eisen wachsen ließ, auch mit all den schier wunderbaren Eigenschaften bekannt machte, welche in diesem Metalle ruhen, indessen konnten schon die Menschen im Bronzezeitalter von sich sagen, daß sie es gar herrlich weit gebracht hatten im Vergleiche zu ihren Voreltern in der Steinzeit. Wohl sehen wir bei diesen später das Kupfer neben dem Luxusmetall des Goldes hier und da eine Rolle spielen, jedoch bei weitem nicht eine so wichtige wie nach ihm die Bronze. Die Erfindung dieser hat in der menschlichen Kulturgeschichte in der Tat ein neues Zeitalter heraufbeschworen. — Auf welche Weise man zuerst dazu gekommen ist, Bronze aus den in der Erde liegenden Erzen zu gewinnen, wird wohl immer im ungewissen bleiben; doch möchte ich glauben, daß entweder das zufällige Schmelzen von frei daliegenderm Zinnkies unter der chemisch reduzierend